

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 14 (1938-1939)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Der Fuhrmann  
**Autor:** Stettler, Jakob  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1066822>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



*Von Jakob Stettler*

Illustration von  
Rodolphe Bolliger

Mittag! Bim, bam! hörte man die Silener Glocke läuten. Das bedeutete Föhn. In den Wäldern, an den Berghängen oben toste er bereits. Bäume und Sträucher legten sich wie Pferderücken beim Anreissen einer Fuhre.

Das Pferdefuhrwerk des Radiger Alois holperte träge zum Dorfe hinaus. Wysi, der Fuhrmann, hockte vornübergebeugt auf dem Sitzbrett, die Peitsche zwischen den Knien. Die kurzsichtigen Augen hinter Brillengläsern starrten trübe vor sich hin, auf die gleissende Strasse hinaus.

Sein Gesicht war hartledern gelb, mit Falten und Krähenfüssen besät. Die Lippen waren schmalgekniffen, wie bei einer ältlichen Jungfer.

*Eine Novelle, die die besondere Beachtung unserer Leser verdient. Sie ist ungewöhnlich durch die Kraft ursprünglichen Empfindens und dichterischen Ausdrucks. Der Dichter, Jakob Stettler, ist als Metallarbeiter in Zürich tätig.*

Eigentlich müsste er dem Fanny eins mit der Peitsche underälängen, wie es wieder so steifbeinig, mit hängendem Kopfe, fast an Ort trittet. Doch entschloss er sich nur zu einem schläfrigen Zuruf: Hü, Fanny!

Man war ja ohnedies bald daheim. Der Föhn machte schwer und unlustig. Die ersten Staubwölklein fegten über die Strasse, zwirbelten um die verschiedenen Bubenbeine, die beim kleinen Strassenrank das Fuhrwerk erwarteten.

Als es soweit war, rückte Wysi auf dem Sitzbrett zur Seite und rief seinem Jüngsten zu: « Stig üff, Seppli! »

Der jedoch ging mit trotzig geradeaus gerichtetem Blick unbotsam seines Weges weiter. Seine Daumen umschlossen über der schwächtigen Brust die zwei Riemen des Schülertornisters, der auf seinem Rücken baumelte.

Der Vater griff in die Zügel, um das Fuhrwerk anzuhalten. Dann, sich besinnend, ergriff er die Peitsche; drohend kreiste die Schnur durch die Luft und pfiff endlich über den Rücken des armen Rosses: « Hü! »

Dem, dem dort hätte der Hieb eigentlich gehört! Mit züchtigendem, beissendem Schlage, wie Fuhrleute Kinder strichen, die ungefragt aufsitzen wollten.

Diesen starren Willen, die Ungelenkigkeit des Jungen, dieses Pfäffchens, sollte er brechen!

Noch einmal stieg jäh Zorn in Wysi auf. Er kehrte sich wütend um, mit bösen kleinen Augen den widerspenstigen Kleinen umfassend. Ein unscheinbares Häufchen Unglück, unter dem Tornister gebückt wie unter einer Last, trappte er fürbas. Weinte er?

Die Flüche erstarben dem Vater auf den Lippen. Eines einzigen Wortes konnte er sich nicht enthalten; verächtlich fiel es über den Wagen seinem Buben zu: « Spinner! »

Wysi hielt den Wagen an, damit die andern Kinder, die ums Mitfahren bettelten, aufsteigen konnten. Die ziehen es nicht vor, auf eigenen Beinen zu marschieren, wenn man reiten kann, wie sein eigener Bub...

Er fuhr zu, ohne sich umzublicken. Für was auch? Indessen beschäftigte er sich innerlich doch mit seinem Buben.

« Kann er in der Schule eppis? » frug er die Kinder. Die versöhnliche Stimme liess sie auftauen. Langsam löste sich seine Betrübnis. Er liebt den Bub, das Pfäffchen, doch! Was will man anders? Schämt er sich vielleicht des Vaters? Seines Berufes?

« Was habt ihr da eben gesagt? Ein

Ross könne er nicht zeichnen, der Seppli? Das wär jetz gspässig! »

Er war so verblüfft wie gestern nachmittag der Lehrer: « Was, das sell es Ross sy? Das isch ja e Chue, nur d'Hörner fehled! »

Der Seppli war mit eingezogenem roten Kopf dagesessen, während ihn der Lehrer anlotzte, als ob er auch so eine Kuh ohne Hörner wäre.

Dann, nachdem daraus doch noch ein Pferd werden sollte, war's eines an den Boden geheftet mit dicken, struppigen Klotzbein-Würfeln, mit spitzem Eckleib, einem unförmigen Hängekopf ohne Mähne, das, versunken mit hervorquellenden Traueraugen, an einem einzigen Büschel Magergras nagte.

« Scheusslich! Hesch du de no nie... Heh! hend doch selber so ne Chlepper! »

Warum sank er nicht unter die Bank? Wie war denn ein Ross? Wie?

Die Kinder spielten in der Pause. Oft sagte plötzlich eines zum andern: « Du gumpsch grad wi ds Radigers Ross! » oder « Du hesch au kei Haar meh uf em Tornischer wi ds Radigers Fanny am linggä Bei... »

Man sagte es ohne böse Absicht, ob schon Radigers Kinder dabeistanden, wie wenn es diese nichts angehe, weil sie sich ja dessen nichts vermöchten. Es frass sich doch in sie hinein!

Von alledem schien Wysi nichts zu wissen. Und wenn! Hätte er nicht einfach nur über die dummen Buben und die noch dümmern Grossen gewettert? Es wäre beim Alten geblieben: « 's gitt mer ja doch niemer äs anders! Mir emel tüet's es säuft! »

Er sass jetzt auf dem Wagen und machte sich deswegen keine Sorgen. Vielmehr wunderte er sich nur, dass Seppli kein vernünftiges Pferd zeichnen konnte. Hatte er sich doch als Knirps manchmal vor das Ross aufgepflanzt, es bestaunend: « Gäll, Vati, e Ross! Gäll, Dädi, 's cha läufä und Wägeli zieh und ich drüf sitze. »

« He fryli, Seppli! »

Wie hatte er sich doch früher Hoff-

nungen gemacht, eines der Kinder werde, was er! Er versank wieder ins Grübeln.

Er nahm sich vor, neben dem Haus auf Seppli zu warten, um ihm ein gutes Wort zu sagen, sobald er das Pferd versorgt haben würde.

Niemand hörte die zwei Radigerbuben Vaters Ross rühmen, aber ebenso wenig, es schimpfend lächerlich machen. Es geschah aber wunderselten, dass eines der Kinder auf Vaters Gefährt mitwollte, es sei denn ausserhalb des Dorfes, vielleicht mit dem Breakwagen am Sonntag. Auch dann wurde die Ausfahrt zu einer leidvollen, schmerzreichen Angelegenheit, und zwar um so mehr, je älter, je wissender die Kinder wurden.

Nur einer war da, der in ahnungsloser Unwissenheit den Kopf hoch trug, wie wenn er mit einer Staatskarosse daherführe: der Familienvater. Er ärgerte sich nur über eines: auf seinem Gefährt eine so humorlose Gesellschaft sitzen zu haben.

« Hocked da wie d'Duckmuuser und Flännschwesterä! » Sie fuhren ja nur mit, weil sie den Gatten, den Vater, nicht vor den Kopf stossen und verleugnen wollten.

Ach, für ihn war das Pferd « das Fanny », ob es vor den Güllenwagen, die Sandbenne oder die Karosse gespannt wurde. Für die Kinder aber war diese Fahrt ein Gelächter der Dörfler und hinterher Schimpf und Spott.

In Wirklichkeit war's nicht so schlimm, wie es ihnen vorkam. Aber wenn einer eine Schellenkappe anhat, so weiss er es gewöhnlich. Vor dem Bajass lacht man! Hinterrücks gibt man ihm sogar niederträchtig einen Stupf: « Das isch ja nur der! Der hett's grad äu nu nötig, so z'tüe, das Chalb! Schäma würd mi ... »

Das Ross Fanny war die Ursache von alledem. Es hätte sich's aber auch anders gewünscht: mehr Heu und Haber, dafür weniger strapazierenden Zug!

Wysi aber musste verdienen! Der eine Bub ging aufs Kollegium, der Seppli wollte nach, die drei Mädchen vielleicht gar noch als Nonnen ins Kloster.

« Hab ich denn nur Kinder auf die Welt gepflanzt, damit sie aussterben!?! » fragte er sich mit bösem Wundern. « Schufte ich dafür? »

Er war nicht so fromm, dass er an eine Berufung seiner Kinder geglaubt oder sie einzusehen vermocht hätte, noch weniger war er antireligiös. Er fühlte sich unter eine Hand geduckt, die auf ihm, wie auf allem lag.

Das Kirchengehen gehörte Sonntags zu seiner Tagesordnung, trotz den vielen alltäglichen Fuhrmannsflüchen, wie bei andern die Wirtshauskehre. Er fühlte sich dabei nicht schlechter als die stolze Kaufmannsfamilie drei Bänke vor ihm, die, wie gute Katholiken, auch werktags zur Kirche gingen. Hingegen gaben sie daheim im Laden niemals einem armen Kinde sein verlangtes Pfund Reis, wenn auch nur ein einziger Rappen zur Urte fehlte, obwohl irgendeine verhärmte Mutter sich trotzdem in der Hoffnung wiegte: « Villicht gähnd sie's glych? »

Was sind die Tränen der Armen auf der Waage rechnender Händler?

Ein Vater setzt seine Erwartungen selten auf einen Sohn allein. Wenn's nicht der ist, so wird der andere seine Hoffnungen rechtfertigen, obschon man es vielleicht lieber bei jenem gesehen hätte. Hätte ein Strassenwischer sieben Professoren erzogen und der achte würde was er, stünde der ihm nicht am nächsten? Auch wenn er einen dreimal kleineren Lohn hätte und nicht gerade der Hellste wäre? In ihm würde er die Kindesachtung, ja noch mehr, die Achtung aller Mitmenschen sehen, die man auch einem Strassenwischer zollen muss.

Hatte Wysi seine letzte Karte auf den Jüngsten gesetzt, so musste er nun erkennen, dass der sich nicht dem Stall, sondern dem Himmel zuwandte. Mutters Werk!

Wofür denn sich auflehnen! Für was? Es wird schon recht kommen! Aber hätte es nicht auch so sein können ... ? Warum denn nicht? Warum alle dem Himmel opfern? Für fremde Sünder?

Er hätte alle diese Fragen nicht gestellt, wenn er eins der Kinder behalten hätte, eins! Vielleicht hasste er manchmal Gott, der ihm seine Kinder nahm, wie er manchmal das Schicksal hasste, das ihm ein solches Pferd gegeben hatte.

Nahm ihm denn Gott seine Kinder?

« Pfäffchen! » Er sagte es nicht aus Hass gegen die Gottesdiener, mehr aus Selbstverzweiflung, sich eines Zwanges nicht entledigen zu können, der ihn unruhevoll mit Bestürzung erfüllte. Am wenigsten wollte er das Kind damit treffen.

Der Eggisteiner, der hat gut lachen! Einen neuen grossen Stall hat er sich bauen können, Land hat er zugekauft. Zwei Pferde hat er jetzt, gutgenährte, feisse. Mit seinen drei sprengigen Meitlenen hat er's geschafft.

Wysi hatte grossen Respekt vor soviel Mädchentatkraft. Er wünschte sich Ähnliches, nur einen Teil davon.

Er hätte Buben! denen müsste solches Werk näher liegen als Meitlenen, die zuerst noch Mädchenscheu zu verwinden haben, die gegen tausend Rüffelnasen im Dorfe, gegen hundertfältige Missachtung seitens der Dorfmadchen «i Sydestrümpf» anrennen mussten.

Die blutten, haarlosen, braun-drekigen Beine aus Sehne und Haut, die brachten dem Eggisteiner Zins und Kapital ins Haus. Der braucht einst nicht um Schwieger auszugehen, die werden bald genug d'Schyterbygene üfächräsmä.

Er quälte sich nicht mit zweifelnden Überlegungen, ob das, was er dem Bub für den Pfarrer bieten wollte, diesem mehr anschlüge. Ein Erfolg war möglich. Um ihn zu erkämpfen, hatte er zur Zeit nur ein Mittel zur Verfügung: einen alten, unansehnlichen Karrengaul!

Er hätte es vielleicht dennoch gewagt. Die hindernde Macht hatte sich in sein Inneres gebohrt, ein Wurm im Holz. Er sägte und nagte in einemfort in seiner Brust! Erst wenn der Wurm seinen Gang durchbohrt hätte, könnte Ruhe eintreten.

Eine ihm im letzten Herbst zugefügte Schmach klemmte sich in die Berufsfrage. Es war keine gewöhnliche Be-

gebenheit, die ein Mensch leicht zu vergessen vermag. Er erinnerte sich gerade heute besonders daran; jetzt, da sein kleines Söhnchen unbotsam an Vaters Gefährt seine Missachtung zeigte!

Der Eindruck jener Begebenheit war selbst für Aussenstehende so heftig aufwühlend gewesen, dass sogar Bischeeri, der Wirt, den Bierkrug für den Dorfdubel Justi mit gutem Bier voll laufen liess, anstatt ihn zu einem Viertel mit Abschaumbier aufzufüllen, obwohl er dann dem armen Tropf dafür doch ganzes Zahlgeld abnahm.

Der Wein, den Wysi trank, hatte auch den Baschi gesehen. Er war so schlecht, dass er einen bitteren Geschmack auf der Zunge hinterliess. Gewiss nicht derselbe Wein, den der Gemeindeschreiber mit dem Sager Fritz am andern Tisch drüben fürs gleiche Geld trank. Aber Wysi durfte dem Gemeindeschreiber nicht zeigen, wie er sein an den Fensterscheiben klebendes Gesicht an den Tagen, da er für die Gemeinde fahren musste, hasste. Der wird schon wissen, warum er sich so für seine Sporteln einsetzt, die er von jedem Schrybä hat, warum er gegen die fixe Besoldung ist. « Aber wart nur bis zur Abstimmig, dä wirsch es gseh! Warum strecksch dy Spitznasä nit äu nu i my offne Bännawagä, wenn ich am Samschtig ds Ghüder führe? Chenntsch di ja äu vo de Fleigä la fressä... »

« Sager, hast keine Bretter oder Sagholz zu fahren? »

Die grauen Äuglein hinter den Fettepolstern sahen kalt in Wysis Gesicht. « Weisst ja, wie's ist! »

Gewiss! Er brauchte es ihm nicht zu sagen. Der Wipfli führte für den Sager Fritz und den Sager Dettling. Nachbarn! Es wäre ja verrückt, wenn's anders wäre.

Helsen muss man können! Billig fahren und vorher einen oder mehrere halbe Liter zahlen. Wenn die an einen herankommen, die einem von sich aus einen Halben zahlen, ist es mit der Gerümpelfuhre eines armen Familienvaters vorbei, der von einem Loch ins andere fergt.



Vor Radiger weitete sich ein Kreis, gegen den Himmel zu. Er darf sich nicht dort verlieren. Zugreifen! Die Welt ist so mager an Glücksbegünstigungen geworden, wie Davids Pferd feiss und gut am Zug ist.

Radiger wusste nur zu gut, was David meinte. Der Anwurf des Alteingesessenen gegen den Anfänger? Nein, es war viel mehr! Die Meinung des ganzen Dorfes, zum erstenmal ausgesprochen von kompetenter Seite. Aber müsste nicht ge-

rade Walker als Sachverständiger tiefer blicken?

Fast schon unter der Türe, hielt Walker nochmals still. « Und nichts für ungut, Radiger, dass ich es einmal gesagt habe! »

« Walkerdynastie! Walkerdynastie! »

Die zwei rauhen Schreie Radigers sackten wie Schläge über die Bauern weg und streckten den Rücken Dävis. Sie zogen schwerfällig ihre Köpfe und Kröpfe in die Rockkragen hinab. Sie fühlten es zerschmetternd in diesem Worte « Walkerdynastie » liegen, wie wenn Wysi dem Walker « Räuber », « Mörder » zugerufen hätte.

Dies war billiger für Wysi, als wenn er das Faustrecht ausgeübt und hinten nach mit einer Gerichtsverhandlung zu tun gehabt hätte. Für was feisse Siwwä ds Fitlä salbä? Denen zu Altdorf etwa? Damit sie noch mehr der Gesslerhüte rings um den Tellen aufstellten, vor denen man sich zu bücken hätte!

Der David würde an dem geflügelten Worte zu tragen haben, welches noch heute in die Bauern- und Dorfstuben ausschwirren wird, in zähdenkige Gehirne sich einnisten, gleich dem Fecken einer zählebigen Fledermaus, der sich mit der Kralle ins Turmgebälke einhackt.

Man hat keine Seel mehr für den andern, wenn man nicht mehr füreinander einzustehen vermag.

Zugegeben, auch unser Wysi war nicht einer, der sich selber gern an die Nase längte. Wenn es aber von Walker hiess, er hätte schon manchem Armen das Zügelgeld erlassen, so konnte man auch vom Radiger nicht sagen, er hätte von einem armen Teufel mehr genommen als von einem Reichen. Ihr Verhalten wurde

ihnen von den verschiedenen eigenen Verhältnissen auferlegt; es konnte daher nicht gleich sein.

Was damals Walker gegen Radiger ausgesprochen hatte, war in offener, klarer Form das, was Wysi, in dem, was man ihm z'Leid gewercht, schon zu hundert Malen geärgert hatte.

Es bekam alles noch seinen tiefern und härtern Sinn! Er sah das entschwinden, was in plötzlicher Hoffnung in ihm grossgewachsen, das sein ganzes Verhältniss, ja sein Leben verändert hätte.

Jetzt werden die Fötzel wieder Grund haben, mir Böses zu tun, wo jeder meint, er könne einen Hudelrumpf wagen.

Es hätte ihm weniger ausgemacht, wenn es der Landjäger Zwysig gewesen wäre, der ihn zum zweitenmal verwarnt hätte: « Wysi, äs isch mer da en Chlag züegangä. »

« Nun ja, ich habe das Ross geschlagen, als es störrisch wie ein Esel war, das isch wahr. Ich schla's suscht gwiss nit meh, als en anderä Füehrmä sys. Der Mensch aber chad verreckä! Das isch de glych! Das kümmeret niemer! He! »

Das Pferd hatte bei ihm nicht weniger zu fressen, als es bei einem andern Meister gehabt hätte. Es bekam aber auch keine Schütte Haber mehr. Es war einfach seit jeher ein strapaziertes Ross. Niemand konnte sich erinnern, es jung und schön gesehen zu haben. Diese Tatsache musste Radiger um so mehr entgelten.

Wenn die Nachtbuben zu den Meitlenen über Land gingen, warfen sie Hagstecken oder Scheiterprügel dröhnend an die Gadenwand. Die vier Kühe brüllten dann laut, das Pferd begann zu stampfen und heftig zu schnauben.

Wysi drohte dann wütend im Hause

**Gewissenhafte Aufklärung ist das sicherste Mittel, dem Entstehen wilder Gerüchte und der Verdächtigung Unschuldiger den Boden zu entziehen.**

Die Herausgeber des Schweizer-Spiegels.

drüben durchs Fenster, er werde es den Zleidwerchern schon noch heimzahlen, sie doppelt nehmen, wenn ihm eine trachtige Kuh verwerfen sollte.

« Wysi, 's isch Zyt zum Fuetterä! Gib dä em Ross äu Haber! » Lachend und johlend enteilt die Burschen.

Späte Heimkehrer warfen im Winter manchmal eine Schneeballe an das Fensterchen des Hauses, hinter dem die ganze Nacht ein Lichtlein brannte, und doch hatten sie auf der einsamen Strasse immer nach dem fernen, tröstlichen Lichte geblickt!

Man tat das aus lauter Unverstand, ohne dabei auch nur einen Augenblick an die Frau und Kinder Radigers zu denken; zu nichts gut, als um einen Menschen zu erhärten.

Im Unterbewusstsein spielte vielleicht der Drang mit, Wysi an etwas Fehlhafte, an eine fortwährende Sünde, der er sich hingab, zu erinnern.

Man brandschatzt den andern an seinen Fehlern. Sie sind um so grösser, je grösser die eigenen sind. Um so weniger fällt es so einem ein, daraus eine Wirkung zum Heilsamen zu erwarten.

Es nützt nichts, einem Menschen wider bessere Einsicht, etwas beibringen zu wollen, es sei denn, man tue es lediglich um des Guten willen, und derselbe das Wohl wenigstens erkennen kann und einsehen muss, dass man es mit ihm gut meint. Wer sich dem nicht beugt, für den ist immer noch der Stecken da. Aber es scheint, dass eben mehr Stöcke wachsen, als guter Wille den Menschen eigen ist, und sie sind griffiger zur Hand.

Bis jetzt hatte man nur erreicht, dass Radiger um so lauter schrie: « Ihr vogtet und befehlet mir noch lang nicht! Wenn ihr für mich zinset und zahlet und mir zu fressen gebt, ohne dass ich es selber hart erarbeiten muss, dann wollen wir sehen. Bis dann geht noch viel Wasser die Reuss abb, und eher obsi! »

Einmal schrieb eine ungelenke Bubenhand mit Kreide an die Gadenwand: Erbarmet euch des Viehs! Radiger liess es lang stehen, als ob es sein Wahrspruch

wäre. Er putzte es übellaunig erst aus, als ihn wieder einmal sein Jähzorn dem alten Fanny gegenüber übernommen hatte und es ihn nachher doppelt stichelte, weil er in seiner Sünde schwach geworden war.

Er war ein Mann, in dem sich fortwährend das Gute mit dem Bösen stritt. Der verfluchte Händler hatte ihn mit dem Ross hineingelegt. Es war durch sein Phlegma und zeitweise Störrigkeit der Stachel, der seinen Jähzorn aufbrechen liess. War er aber veriraucht, so erschütterte und erniedrigte ihn das Ross durch sein märtyrerhaftes Aussehen, seine hoffnungslose Ergebenheit.

---

#### Dieses Pferd!

Eines Nachts, im Frühling, schwankte Fanny mit holprigen Schritten über den steinernen Schutthang nah dem Fuhrmannshaus hinauf. Auf irgendeine Weise war es aus dem Stall auf die Strasse gekommen. Die Haselstauden und Erlenbäume waren mit unzähligen goldenen Kätzchen behangen. Die Luft mit seltsamer, betörender Süsse erfüllt.

Hätte es nicht wo anders als an diesen bezauberten Bäumen den schwären Körper reiben können?

Millionenfach stäubte der gelbe Schimmer des erlösten Kätzchenstaubes durch die Lüfte und sank dann mit leisem Rieseln über den geduldig erwartenden Pferdekörper hin. Immer von neuem begann das Spiel. Tausend Liebkosungen liessen das struppige Fell in Wollust vibrieren. Als Entgelt für blutige Peitschenhiebe? Die Wunderkraft, die jeder Gottessame der Erde birgt, der schlummernd liegt, damit er erwache und treibe, erfüllte das Tier. Es schmückte sein Fell mit goldgelber, flimmernder Farbe.

Im Sommer musste es des Herrgotts Futter an den kümmerlichen Weideplätzen der Strasse entlang zusammensuchen. Es sah in mondhellen Nächten, die mit silbernem Gleiss sich über den Pferderücken legten, hinter Zäunen in fetten Wiesen



saftiges Kräutergras unter Blumenkindern spriessen. Konnte es sich einmal durch eine morsche Haglücke zwängen, wie wälzte es sich freudig im taufrischen Gras!

Oder es stand in stockdunkler Nacht mit hängendem Kopfe verträumt unter einem grossen Baum am Rand des Weges, gleich einem Wurzelstock. Die Frauen und Kinder in den abgelegenen Gässchen erschrecken, wenn's herzulief wie ein treuer Hund, irgendeine Liebkosung erwartend. Dann sah es ihnen mit den rotbraunen Augen, die so böse schienen und doch in sanfter Geduld erstarrt waren, traurig nach. Es hielt die Schnauze, die grau wie die eines Maultieres war, vorgestreckt. Die Nüstern saugten prustend nach dem Geruch des Menschen.

Wie manchesmal sagten die Leute von ihm: Wenn das Pferd reden könnte! Redet es nicht in stummer Sprache, wenn es lustlos am Karren vorbeizieht, wenn es in der Nacht lebt? Einmal stand es plötzlich vor der Sandgrube, als hätte es in dieser Nacht seinen Tag verloren und müsste hier darum trauern.

In einer herrlichen Sommernacht hatte es ein Erlebnis. Es schweifte! In seiner Unruhe kam es auf den einsamen Allmendplatz an der rauschenden Reuss. Ein Holzfeuer schwelte bei einem Korberplanenwagen. Mit einem hellen, erregenden Schrei streckte es den schlanken Hals. Ein feuriger, junger Hengst weidete in seiner ganzen schwarzen Schönheit im Freien. Der Hengst gesellte sich zur Stute, schweifte in ihrer Liebe.

Noch manchen Abend ging Fanny, in demütiger Erwartung, in Erinnerung an diese Liebe, auf den Platz, um verlorenes Leben zu suchen. Es scharrete mit endloser Geduld am Boden, der vom Schweisse des Hengstes roch, als könnte es ihn herauskratzen — aber der Planenwagen der Vecker war fort.

Doch Fanny warf kein Fohlen, damit der Pelz einer schönen Dame mit dem krausen Fellchen bereichert würde. Es gab auch kein neues Karrenross. Es hatte weder die Kraft zu empfangen, noch

zu gebären, nur zu lieben. Obwohl jenes vielleicht auch seine Erfüllung gewesen wäre und es wie jedes Muttertier das klebrige, blutbeschmierte Junge mit Liebe sorgsam sauber geleckt hätte.

Es schweifte noch manchesmal, es war noch nicht alt genug, es zu unterlassen. Es stellte sich vor fremde Ställe und benahm sich dabei keineswegs äusserst gesittet. Es wieherte, scharrete und schlug. Es nützte ihm nichts. Der Hengst, den es erwartete, blieb drinnen. Es selbst wurde im eigenen Stall zu diesen Zeiten angebunden.

Dann kam ein fürchterliches Erlebnis für Fanny. Es entsann sich, an einem Bord, jenseits des Dorfes, besseres Gras gesehen zu haben. Es machte sich auf den Weg und weidete dann ruhig. Zwei Nachtbummler unterhielten sich über es. Am Himmel stand gelb der Mond, leicht gekrümmt wie ein Zeigefinger.

« Ich habe den Gaul noch nie laufen gesehen », sagte der eine.

« Er wird auch nie laufen », der andere.

« Ich werde ihn laufen machen! » prahlte der erste.

« Mach keine Dummheiten! Lass es sein! » warnte der zweite.

Jener aber grub eine Distel aus dem Boden. Das Pferd ahnte nicht, dass es unter den Menschen, die seinen Herrn lieblos schalten, solche geben konnte, die noch imstande wären, ihn zu übertrumpfen. Es fühlte plötzlich, wie sein rastlos hin und her schlagender Schweif erfasst und aufgehoben wurde. Das Stechding wurde untergesetzt. Es klemmte den Schweif ein, aber um so quälender stach es. Dann sprengte es in rasendem Galopp davon.

Als es weit ausserhalb des Dorfes die Distel verlor, blieb es, abgejagt, einen weinenden Ausdruck in den Augen, lang stehen. Dann schlich es weiter, in die Fremde hinaus, bis an den See.

Zwei Tage hielt es sich in Seedorf bei einem Wald auf. Es verlangte nicht

heim, zum Karren, um einer Handvoll Haber willen. Hier hatte es fettes Gras; aber es war sich auch nicht recht seiner Freiheit bewusst. Es schien zu fühlen, dass ein Pferd nicht spurlos aus dem Gesichtskreis jener verschwinden kann, für die es Geld und Verdienst bedeutet, gleichgültig, ob man es dort gut oder böse hat.

Die Seedorfer Kinder bestaunten es, als vom Himmel in ihr entlegenes Dorf gefallen. Die Grossen werweisseten, welchem Zeinenflicker es entronnen sein möchte, obschon diese sonst durchwegs brävere Gäule hätten.

Unter verschiedenen Umständen kam Wysi damals wieder zu seinem Ross. Zu allem andern war's jetzt noch schreckhaft geworden, scheute gern. « Dem Pferd wurde ein böser Streich gespielt! » sagte Radiger. « Ich werde die Lausbuben dafür nehmen, wenn ich sie erwische, sie sollen mir zahlen! »

Alles war wider ihn!

Aber noch war sein Geschick nicht vollendet! Dass es ihm noch gerecht werden sollte, hatte er später einem merkwürdigen Zufall, einem Unglück, zu verdanken.

Eines Tages führte Wysi Sand auf den Bau. Der Tag war drückend heiss. Schmeissfliegen und Brämen quälten das schwitzende Pferd. Wysi, in träge Gedanken eingesponnen, führte es vorn am Kopf.

In den « Drei Rosen » sass Walker David. Der Wein war hier besser! David hatte keine andere Beschäftigung als zu grugsen und sich mit dem Nastuch den Schweiss abzuputzen, sowie den Fliegen zu wehren. Er erhob sich schwerfällig, um aus dem Fenster zu sehen, wenn er auf der Strasse ein Fuhrwerk vorbeikarren hörte. Dabei brummte er, je nachdem sich der Vorgang draussen abwickelte. Er liess nichts gelten als seine eigene Mei-

nung, die in der Würde und Erhabenheit wurzelte, die er sich als unwiderrufbare Kapazität in Fuhrmannsfragen zulegte. Er war als Fuhrmann geboren und würde als solcher sterben.

Eben karrte der Wysi vorüber. Walker schnaubte erregt: « Der! Walkerdynastie! het er gseit... Aber habe ich denn recht gehandelt, selbmal? Ach, ich merk's, es gaht nidsi mit mer... Und doch, 's ist wahr, man kann dem Wysi seit langem nichts mehr nachsagen... »

« Das Pferd ist ihm heute aber unruhig! Der Teufel auch! Was ist jetzt da los? » Er stürzte so schnell, als es sein dicker Bauch zuliess, auf die Strasse hinaus, hinter dem durchgehenden Fuhrwerk her: « Wysi hebb's, hee-ebb-s! Ich chumä, hebbs! »

Das Unglück geschah vor seinen eigenen Augen. Radiger, nahezu in den Zügeln hängend, um den Gaul zum Stehen zu bringen, stolperte. Er fiel vor die Pferdefüsse. Das Ross fiel über ihn hin. Die Lande des Wagens brach. Zum Glück fuhr der Wagen seitwärts in ein Gemäuer.

Fanny versuchte sich noch einmal zu erheben. Die gebrochenen Fesseln legten es wieder um. Es sank schwer an die Seite Radigers nieder, der mit eingeschlagenen Rippen dalag. Mit qualvollem Stöhnen drang ein Blutstrom aus seinem Munde. Er war bei Bewusstsein. Er sah sein Pferd neben sich darnieder liegen und wusste, was das für sie beide bedeutete. An sich selber dachte er kaum...

Da legte sich eine graue Schnauze an seine Schulter, stöhnend mit geblähten Nüstern ihn beschnuppernd. Wysi umschloss liebkosend diese Schnauze mit einer Hand. So nahmen sie voneinander Abschied, ohne Groll mit Bedeutsamkeit; er, ein Mensch, der sein Pferd doch liebte, es, ein Pferd ohne Rache für sein Sklavendasein. Es biss nicht, was es noch gekonnt hätte.

Jedermann unter den zugelaufenen Leuten musste diese wortlosen Gebärden verstehen. Um wieviel eher der alte David! Ein Ross zeugte gegen ein ganzes Dorf! Wie könnte da ein anständiger Mensch im Bewusstsein eigener Vollkommenheit dabei verharren, als Erniedrigter auf den Niedrigen zu drücken, nur des andern Sünde suchend, ohne sein Gutes anzuerkennen?

« Hätted iehr das gseh, wie ds Ross, wie ne Mentsch, der Grind a der Wysi gleit het und der Wysi es umarmet! Äs isch gewiss nit alles so gsii, wie d'Lüt von em gseit hend. Gläubet iehr, der Walker Dävi hätti . . . »

Ehe man den vom Unglück geschlagenen Radiger Wysi wegtrug, beugte sich Walker David zu ihm nieder. Er verstand nur zu gut die Frage in dem zuckenden Gesicht, in den tränenfeuchten, kurzsichtigen Augen Wysis. Nein, er kam nicht als Feind, um sich an den Schmerzen desselben zu weiden.

In seiner Hand stand es, das zu tun, was ein zerschlagenes Ross nicht tun konnte: dem Wysi die äusserste Zähne verleihen, die den mit dem Tode Ringenden am Leben erhalten konnte! Das zu geben, was ihm keine zehn neue, tolle Rosse, frisch zugekauft, den Dorfleuten gegenüber je zu geben vermocht hätten.

« Wysi! Du chasch dä mys Ross ha! Ich gibb der's, dass es machä chasch. Mach nur, dass d' gly wider uf d'Bei chunnsch! »

Diese offene Übergabe, ohne Bedingungen, ohne hundert Vorbehalte, einfach aus grossem, plötzlichem Vertrauen heraus, sagte dem Radiger mehr als alles. Es war die öffentliche Zurücknahme vor dem ganzen Dorfe jenes Ausspruchs Davids.

Und die Hand, die Walkers Finger umschloss, während ein neuer Blutstrom aus Wysis Munde brach, die sagte David

mehr als hundert einfältige Versprechungen.

Er hatte den Kreis der Dynastie Walker gesprengt! Er nahm für sich in Anspruch, nicht nur einem Unglücklichen in seiner höchsten Not geholfen zu haben, sondern er sagte sich sogar, dass er zu dieser Handlung auch sozusagen von sich aus gekommen wäre, weil dieser Entschluss bereits in ihm keimte. Nur die Gelegenheit zur Ausführung hatte sich unerwartet gegeben.

Denn die Menschen sind nicht nur demütig unter der Hand des zuschlagenden Schicksals, sondern auch stolz von sich aus.

Das Pferd Fanny wurde auf dem Platz erschossen. Sein Tod tat der Familie Radiger nicht weniger weh, als es sie freute, in Zukunft ein neues, schönes Ross zu besitzen. In seiner demütigen Bescheidenheit, für die es nichts konnte, war es dennoch eine Wurzel im Gefüge einer Familie gewesen, die sich an diese klammerte; ein Familienglied, dessen man sich schämte in der Einfalt vor dem sturen Verdammungsurteil der lieben Mitmenschen wie eines Tunichtgutes von Kind, das man dennoch liebt und um welches man weint.

Schliesslich ist aber das Lebendige mächtiger. Aus dem Alten wuchs das Neue. Das erhöhte sie wieder um so viel mehr, als das Alte sie erniedrigt hatte. Das Entscheidende und Erfreulichste lag für Wysi, als er wieder auf die Beine kam, darin: nicht nur er war schliesslich ein anderer geworden, sondern auch der kleine Seppli, sein Jüngster, wuchs langsam in dem Grad in sein Fuhrmannsleben hinein, als er sich für das neue Pferd Lysi und für das Leben in und um den Stall schlechthin interessierte. Auch das Breakwägelchen kam wieder zu besondern Ehren.